

## Verfallsdatum

### Warum ist die Dekadenz der Hauptfeind der (Neuen) Rechten?

Von Kim Posster

Der Historiker Volker Weiß beginnt seine Lesungen über die aktuelle "autoritäre Revolte" häufig mit der Schilderung eines Ereignisses in Berlin-Wilmersdorf. Am 6. Oktober 2012 kam dort zu einer Fachmesse zusammen, was Weiß als "Familienaufstellung" der radikalen Rechten Deutschlands bezeichnet. Der Initiator, ein damals noch recht unbekannter Publizist und Verlagschef: Götz Kubitschek. Eine der Hauptveranstaltungen war die Podiumsdiskussion zwischen Karlheinz Weißmann von der Zeitung „Junge Freiheit“ und Michael Stürzenberger vom Blog „Politically Incorrect“ zur Frage: "Ist der Islam unser Feind?" Stürzenberger bejaht leidenschaftlich, erregt sich über den Koran, vergleicht ihn mit *Mein Kampf* und wiederholt sein Mantra, man müsse "den Islam knacken", sonst seien das Abendland, das Grundgesetz, die Gleichstellung zwischen Mann und Frau und so weiter in Gefahr.

Damit kann er Weißmann aber nicht beeindrucken. Der rechte Intellektuelle erklärt kühl und ruhig, dass der Islam zwar ein Nutznießer, aber nicht der Grund des Niedergangs der abendländischen Kultur sei. Deren Verfall sei hausgemacht. Weißmanns Urteil ist total: "Ich habe überhaupt kein Bedürfnis, Menschen anderer Kultur von irgend etwas zu befreien, und in gar keinem Fall möchte ich das im Namen einer von mir als tief dekadent empfundenen Zivilisationsform tun." Der Islam ist nicht der Feind! Tosender Applaus im Saal.

Der Islam ist nicht der Feind? Das überrascht in Anbetracht der fortwährenden (antimuslimisch-)rassistischen Hetze des sogenannten Rechtspopulismus, die natürlich ernst zu nehmen ist. Wirft man jedoch einen Blick nach Rechtsaußen, auf die völkischen AfDler um Björn Höcke, die Nazi-Hipster der Identitären Bewegung oder die sich selbst als Intellegenzia verstehenden Autorinnen von Blättern wie „Sezession“, „Blaue Narzisse“ oder eben „Junge Freiheit“, wird klar, dass Weißmann mit seiner Position nicht allein ist: Überall wird gegen den Hauptfeind "westliche Dekadenz" angeschrieben. Warum?

Auf den ersten Blick drückt sich die Diagnose von Dekadenz in einem Satz aus: "Denen geht's wohl zu gut!" Die Menschen würden in einem Übermaß an Komfort, den „bodenständigen“ Tugenden der Existenz entfremdet, in allgemeiner Bedeutungslosigkeit verwahrlosen. Von "spätromischer Dekadenz" sprach der damalige FDP-Chef Guido Westerwelle 2010 ausgerechnet mit Blick auf die Hartz-Gesetze, die es angeblich erlaubten, auf Kosten der Allgemeinheit auf der faulen Haut zu liegen.

Westerwelles Verweis auf das alte Rom ist ein Klassiker: Dekadenz soll ein Verfallssymptom eines Reiches, wenn nicht gar einer ganzen Zivilisationsform sein. Der moralische Verfall geht demnach dem realen Niedergang unmittelbar voraus. Und wer wüsste nicht, dass das Leben am Ende des Römischen Reiches bloß noch aus Orgien und Völlerei bestand.

Ein Mythos: Die letzten Kaiser Roms waren überwiegend christlich. Die Zeit der Kaiser, die als besonders dekadent gelten, wie Nero oder Caligula, war, als der Niedergang des Römischen Reichs einsetzte, seit knapp 200 Jahren vorbei. Aber der Mythos begleitet die bürgerlichen Verhältnisse seit ihren ersten Krisenerfahrungen. Seinen bekanntesten Ausdruck findet er in Thomas Coutures Gemälde "Les Romains de la décadence" von 1847, das eine "schändliche" Orgie römischer Bürgerinnen vor den kalten Augen der Statuen griechischer Helden zeigt, die von ihren verkommenen Nachfahren besudelt werden.

Coutures Werk wird auch heute noch gern verwendet, um den zyklischen Verfall von Gesellschaftsformen zu bebildern. Sein Gemälde ist mittlerweile Teil eines vielfach in sozialen Medien geteilten Internet-Memes, das aus einer Bildabfolge mit folgenden Sätzen besteht: "Hard Times Create Strong Men, Strong Men Create Good Times, Good Times Create Weak Men, Weak Men Create Hard Times". Hier wird die Geschlechtlichkeit der Dekadenz überdeutlich: Disziplin und Härte, die nötig sind, um stabile Verhältnisse zu schaffen (und zu erhalten), sind männlich. Das zersetzende Prinzip ist die Schwäche, die Entmännlichung und Verweiblichung. Systematisch entwickelt hat die spezifische Verbindung von Dekadenz und Verweiblichung Niccolò Machiavelli, der als erster moderner Staatstheoretiker gilt und schon im 16. Jahrhundert ein zyklisches Wesen jeglicher Verfassung behauptete. Konstituiert und erhalten werde sie durch die Tugend der "Virtu" (Vir: Mann), verkörpert durch den Helden Herkules, aufgeweicht und schließlich zu Fall gebracht durch Fortuna, eine Weiblichkeit verkörpernde Schicksalsgöttin - eine Theorie, die alte und neue Faschisten begeistert aufgreifen.

Der Rechtstheoretiker des „Dritten Reiches“, Carl Schmitt, integrierte Machiavelli in seinen Begriff des Politischen, und auch Björn Hocke zeigt sich angetan. Der Publizist Andreas Kemper konnte nachweisen, wie Höcke in seinem 2018 erschienenem Buch den Verfassungszyklus Machiavellis in Stellung bringt, um das letzte Stadium der Demokratie auszurufen - auf das im Modell Machiavellis die Erneuerung durch die Alleinherrschaft eines "Uomo Virtuoso", eines großen Mannes, folgt. Deutschland braucht also einen neuen Führer, lautet Höckes so banale wie barbarische Schlussfolgerung, einen, der "als alleiniger Inhaber der Staatsmacht ein zerrüttetes Gemeinwesen wieder in Ordnung bringen kann".

Gar nicht so banal ist hingegen der Zusammenhang von Geschlecht, Staat und Nation, der hier ins Auge springt. Die Geschlechterforschung führt dabei an, dass Weiblichkeit den Ursprung und das ewi-

ge Wesen der Nation (heute als „Heimat“ verbrämt) „symbolisiere“, während Männlichkeit die tätige, die aktive Nation darstelle. Eine unmittelbar richtige Beschreibung, die aber nach der feministischen Theoretikerin Karina Korecky nichts begründen kann und sowohl das Wesen des Geschlechterverhältnisses als auch der Nation verkennt. Beides ist ihr zufolge nur zu verstehen als realer Mythos, als modernes gesellschaftliches Naturverhältnis. So wie das bürgerliche Subjekt „das Geschlecht“ (historisch gleichbedeutend mit „der Frau“) als selbst geschaffene Natur benötigt, um an ihr stets wieder Handlungsfähigkeit zu gewinnen, braucht der Staat die Nation als mystischen Ursprungsort seiner Herrschaft. Beide, Weiblichkeit und das Wesen der Nation, sind geschichtslos, eine ewige Gegenwart. Weil sie keinen Anfang kennen, an den zurückgekehrt werden könnte, erneuern sie sich im Modus des ewigen Wiederholens und des ständig neuen Bekenntnisses zum Ursprungsmythos. (Im Bezug auf Re-Produktionsverhältnisse im engeren Sinne siehe „Das Geschlecht der Nation“ in **konkret 4/19**)

Die Nation als handelnde, sprich: als Nationalstaat und die Männlichkeit hingegen haben es mit dem Paradox zu tun, zwar aus dieser mystischen Ewigkeit zu kommen, aber doch einen Platz in der realen Geschichte für sich reklamieren zu müssen. Ihre Gegenwart ist nicht ewig, sondern prekär: Männlichkeit und die konkrete Nation können also nicht einfach bloß sein. Es gibt sie entweder „noch nicht wirklich“ oder „fast schon nicht mehr“. Triumph und Verfall gehen in der bürgerlichen Naturgeschichte stets Hand in Hand, und der Name des Verfalls ist Dekadenz.

Kein Wunder also, dass sich gerade die völkischen Teile der Rechten besonders stark nach Bürgerkrieg und Rückkehr zu einer soldatischen Männlichkeit sehnen: Vor dem Hintergrund des ewig drohenden Verfalls lassen sich Männlichkeit und Nation nur erhalten, wenn man(n) der Möglichkeit ihrer Vernichtung ins Auge blickt. Die geforderte Härte gegen sich selbst findet ihren Höhepunkt im verewigten Kampf ums nackte Überleben. Homosexualität, geschlechtliche Uneindeutigkeit usw. gelten dagegen schon immer als unmittelbare Symptome der Dekadenz.

Die Angst vor Dekadenz als innerem Verfall sucht also nicht vorrangig nach äußeren Feinden. Die Gefahr lauert vielmehr in der „Verkünstelung“, der Pervertierung der gesellschaftlichen Natur durch die Kultur selbst. Gehasst wird das Überkulturalisierte, das „Unauthentische“ und Trügerische: Motive, die nicht zufällig der Weiblichkeit zugeschrieben werden, sobald sie nicht mehr nur naturwüchsige Mutterschaft ist.

Da es bei Dekadenz aber zentral um den Verfall der Männlichkeit geht, erscheint die Frau nicht als Trägerin der Dekadenz, sondern als Verführerin. **Haupt**verantwortlich für den Verfall ist sie aber nicht. Diese „Ehre“ gebührt der Figur des Juden im Antisemitismus. Er ist der ewige innere Feind, den es geben muss, selbst oder gerade wenn er gar nicht erkennbar ist in seinem zersetzenden Tun:

Er ist verführerisch-lüstern, zu keiner "bodenständig-ehrlichen" Existenz fähig und steht für die verweiblichte Männlichkeit, die der Sexismus **verachtet und die im Antisemitismus gleichsam als übermächtig erscheint**. Das Jüdische pervertiert restlos alle naturwüchsigen Kategorien bürgerlicher Verhältnisse, vom Geschlecht über den Staat bis zum Geld. Der Kampf gegen die Dekadenz auf Leben und Tod wird als Vernichtungswille gegenüber dem Juden externalisiert.

Es ist diese apokalyptische Schlacht für die wahnhaftige Wiedereinsetzung gesellschaftlicher Natur, in der sich Islamismus und völkische Rechte gleichermaßen sehen und gegenseitig anerkennen. Daher rührt auch das eigentümliche Wohlwollen so mancher völkischen Rechten gegenüber dem Islam, denn seine radikalsten politischen Vertreter sind für sie keine Feinde, sondern sogar beste Freunde.

### **((Initial))**

Die historische Stunde der Dekadenzparanoia schlug im "Fin de Siècle", Ende des 19. Jahrhunderts. Hier wandelte sich die mahnende Furcht des Bürgertums vor seinem Verfall in aggressive Raserei. Oscar Wilde erlebte das am eigenen Leib: Ihm und anderen legte man die Verführung der Jugend und die Untergrabung der (männlichen) Sitten zur Last. Wilde selbst war sich dabei des Vorwurfs der Dekadenz schon vor seiner Verurteilung 1895 bewusst, mehr noch: er eignete ihn sich an und vertrat ihn leidenschaftlich. Er und andere *Décadentes*, Homosexuelle, die damals noch keine feste Identität als Schwule und Lesben für sich reklamierten, aber auch Teile der künstlerischen Avantgarde, traten für eine Geschlechtlichkeit ein, die weder Gott noch Vaterland diene und setzten der allgemeinen Forderung nach soldatischer Härte den Genuss und eine sublimale Empfindsamkeit entgegen.

In seinem Essay *Die Seele des Menschen unter dem Sozialismus* (1891) polemisiert Wilde gegen die Vorstellung, Arbeit und Disziplin bildeten den Charakter. Das Gegenteil sei der Fall. Eine Gesellschaft müsse sich am Fortschritt der Befreiung von Notwendigkeit und Zwang messen lassen – **nicht an ihrem Willen zur Identifikation mit diesen**. Von Wilde lässt sich lernen, dass Weichheit, Empfindsamkeit und Zärtlichkeit aus ihrer Einhegung in den patriarchalen Kapitalismus **und seiner geschlechtlichen Arbeits- und Subjektsplattung** zu befreien und gesamtgesellschaftlich zu verwirklichen sind. In diesem Sinne ist den Waffenbrüdern von völkischen Rechten und Islamisten entgegenzuhalten: Vive la décadence!

**Kim Posster dankt Daria Majewski für Diskussion und Anregungen und empfiehlt Karina Koreckys Vortrag über "Den Zusammenhang von Weiblichkeit und Nation" (auf Youtube und [audioarchiv.blogspot.de](http://audioarchiv.blogspot.de) nachzuhören)**